

Predigt zu Lk 10, 38-42 in St. Martha, Nürnberg bei 100 Jahre EFB am 2.2.20

Liebe evangelische Frauen in Bayern und Freunde,

Die Geschichte von Maria und Martha führt uns in ein Dilemma. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich hatte beim Hören dieser Geschichte als junge Frau immer das Gefühl, ich bin wie Martha, aber eigentlich sollte ich doch wie Maria sein. Wie Martha habe ich gelernt, einen Blick zu haben dafür, wo es Hilfe braucht und Leute hungrig sind und etwas dagegen zu tun, und wie Martha rege ich mich auf, wenn andere das nicht sehen, es sich bequem machen und mich mit der Arbeit allein lassen. Und ich kann auch wie Martha mal ganz impulsiv meinem Ärger Luft machen. Darum fand ich es immer unfair, dass Martha dafür, dass sie die Jünger versorgt und dafür Hilfe sucht, dann auch noch von Jesus abgekanzelt wird und er Partei für die andere Schwester ergreift:

“Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.”

Diese Sätze haben sich mir eingebrannt. Alle exegetischen Bemühungen haben an dem Ärgernis dieses Satzes nichts geändert und mich mit der Frage zurückgelassen: ist es etwa schlecht, was Martha tut? Wäre Jesus lieber hungrig geblieben und die Jüngerschar mit ihm? Hätte Jesus es wirklich gut gefunden, wenn alle Frauen sich andächtig zu seinen Füßen gesetzt hätten und die Mägen leer geblieben wären?

Umgekehrt war mir die Rolle der Maria immer eher fremd. Still zu Füßen des Herrn sitzen, und dann nichts sagen, wenn man angegriffen wird? Meins war das nicht. Oder, noch schlimmer, wie es bei Johannes 11 in der Geschichte von Lazarus über Maria erzählt wird, bei Jesu Anblick in Tränen ausbrechen und ihn dadurch herumkriegen, dass er den toten Bruder ins Leben zurückholt, sozusagen „mit den Waffen einer Frau“ statt mit starken Argumenten wie Martha, die mit Jesus über Auferstehung debattiert?

Elisabeth Moltmann-Wendel hat das Dilemma christlicher Frauen in der Begegnung mit dieser Geschichte schön beschrieben: “Maria hatte etwas Edles an sich, Martha etwas Banales. Maria trug eine Art Heiligenschein um sich, Martha atmete Küchendunst und Geschäftigkeit aus... Martha wurde uns als nützlich und notwendig vorgestellt, Maria als vorbildlich, tröstlich und ideal.”

Eins ist sicher, wenn alle evangelischen Frauen Mariatypen wären, dann wäre die EFB nie gegründet worden. Denn die EFB wollte „die gemeinsamen Interessen der bayerischen ev. Frauenwelt vertreten und Zusammenarbeit fördern“ (Nora Hartwich) und sie hat im Lauf der 100 Jahre manchmal lautstark Partei ergriffen, Rechte eingeklagt und auf Missstände aufmerksam gemacht und nicht länger darauf gewartet, dass Männer sich für Frauen einsetzen und ihre Situation verbessern.

So ist die Geschichte der EFB eher eine Marthageschichte. Frauen mussten lernen, nicht nur praktisch zu sein und aktiv zu helfen, sondern auch unangenehm zu werden und auf Missstände lauthals aufmerksam zu machen. Das ist Frauen nicht leicht gefallen. Wer ist schon gern unangenehm und wird dafür dann noch von Jesus höchstpersönlich und in der Folge von seiner Gefolgschaft öffentlich kritisiert und zum Schweigen gebracht?

Wie mühsam der Weg zum „Unangenehm“ sein für Frauen war, zeigen exemplarische Geschichten. Antonie Nopitsch, eine der Pionierinnen ev. Frauenarbeit hat 1949 vor der EKD Synode aktiv darum gebeten, endlich von den Männern zum Mittun aufgefordert zu werden, weil es die praktische Ader der Frauen angesichts der dramatischen Lage in der Nachkriegszeit brauche. Ihre Mitstreiterin Liselotte Nold sagte 20 Jahre später unter dem Eindruck der ÖRK-Vollversammlung 1968 in Uppsala, in der erstmals im Raum der Kirchen Sexismus, Rassismus und ökonomische Benachteiligung öffentlich benannt wurden, angesichts der geringen Zahl von weiblichen Delegierten: „Wir hätten einmal – so unangenehm es auch sein mag – uns unangenehmer bemerkbar machen müssen.“

Und ich bin mir sicher, viele der Frauen, die heute in diesem Kirchenraum sitzen, haben Situationen vor Augen, wo sie sich als Martha in der evangelischen Kirche unangenehm bemerkbar machen mussten, um auf Missstände aufmerksam zu machen. Für manche war das der Früchteboykott gegen Südafrika, der viele Frauen politisiert hat und ihnen gezeigt hat, wie man Politik mit der Einkaufstasche machen und das Persönliche politisch werden lassen kann und muss. Für andere waren es Debatten um Schwangerschaftsabbruch oder um Bioethik, um Präimplantationsdiagnostik oder der Vetoparagraph gegen Frauen auf der

Kanzel, der bis 1998 in dieser Kirche gegolten hat und viele Frauen unangenehm hat werden lassen müssen, bis er endlich abgeschafft wurde.

Eines haben Frauen hoffentlich dazu gelernt: sie nehmen nicht mehr den Umweg über einen Mann, sondern sagen direkt, was sie wollen. Also nicht mehr so, wie Martha versucht, sich bei Jesus Unterstützung für ihre Position zu holen. „Sag ihr doch“... Statt Maria direkt zu sagen: „Kannst du mir helfen?“

Unangenehm ist das Unangenehmsein müssen geblieben. Bis heute werden Frauen eher dazu ermutigt zu gefallen, die Harmonie zu pflegen, statt lautstark gegen Unrecht einzutreten und sich beschimpfen zu lassen, als Emanze, Feministin, usw. Und bis heute müssen Frauen sich gegen Abqualifizierungen ihrer Marthaarbeit wehren.

Eine ganz heftige Wertung geht auf Martin Luther zurück. Er machte Martha zum Symbol von Werkegerechtigkeit und Maria zum Symbol der Haltung der Rechtfertigung allein aus Glauben: Er polterte: „Martha, dein Werk muss bestraft und für nicht geachtet werden. Ich will kein Werk haben denn das Werk Marias, das ist der Glaube, dass du glaubst an das Wort.“

Dabei haben wir gerade hier in Nürnberg eine ganz andere Marthatradition an prominenter Stelle. Der Marthaaltar in der Lorenzkirche zeigt Martha, wie sie den Drachen besiegt, entsprechend einer Legende aus Südfrankreich. Aber anders als Georg tötet sie ihn nicht mit einem Schwert, sondern sie nimmt ihn an die Leine. Das könnte ein Bild für Führungsstil von Frauen und weibliche Konfliktlösung sein, aber auch das ist schon wieder ein Klischee.

In der Diakonie waren Marthahäuser die Arbeitsbereiche für Dienstmädchen. Auch diese Kirche trägt Marthas Namen, weil sie Teil eines Pilgerhospitals war, das im 14. Jahrhundert gestiftet wurde und Martha die Ordensheilige der Krankenpflege wurde. Sie stand für das aktive, tätige Christentum, während Maria die kontemplative Seite vertrat. Das Krankenhaus Martha-Maria hier in Nürnberg nimmt beide Namen auf, um Nächstenliebe und Glaubenshaltung zu kombinieren und beides im Namen sichtbar zu machen, Ganz im Sinn von: Die rechte Pfarrfrau das ist die, Martha und zugleich Marie.

Mir ist Martha vor ein paar Wochen an einem überraschenden Ort begegnet. Auf meiner ersten Klausur im Landeskirchenamt in Kassel wurde mir als Beispiel

für Digitalisierung in der Kirche der digitale Gemeindearbeitsplaner vorgestellt. Eine tolle Idee, sie wird sicher sehr hilfreich sein. Aber: der vorläufige Name des Programms hat mich etwas nach Luft schnappen lassen: „Martha hilft“. Begründung des Entwicklerteams (nur Männer!): Das digitale Produkt tut das, was auch die biblische Martha tut: sie hilft uns die Arbeit machen. „Sie sorgt dafür, dass wir uns wohlfühlen und entspannen und auf das Wesentliche konzentrieren können.“ Ich traute meinen Ohren nicht und hatte dann interessante Dialoge mit vielen Menschen, die mit dem Projekt beschäftigt waren, um ihnen klar zu machen, dass dieser Name keine gute Idee ist. Denn, wie es der Forscher Holger Schulze sagt: “Die digitalen Dienstmägde der Gegenwart verfestigen und verewigen Geschlechterhierarchien, Ungleichbehandlung und Ausbeutung.”

Die Reproduktion von Geschlechterklischees á la Alexa und Siri ist nicht das, was evangelische Kirche im 21. Jahrhundert ausmachen sollte. So war ich heilfroh, dass, wo immer ich von „Martha hilft“ erzählt habe, die Frauen und auch viele Männer in Leitungsverantwortung sagten: Das geht gar nicht. Die gute Nachricht: Das Projekt bekommt einen neuen Namen. Diese Erfahrung zeigt mir: Die Organisation von Interessen von Frauen in der evangelischen Kirche hat sich nicht erübrigt. Auch 100 Jahre nach Gründung der EFB gibt es in der Kirche noch allerlei zu tun im Blick auf die Befreiung von Frauen und Männern aus einengenden, diskriminierenden Geschlechterstereotypen, die uns als Menschen daran hindern, alle unsere von Gott geschenkten Gaben und Talente zu entfalten. Ist das eine gute oder eine schlechte Nachricht, dass sich die Existenz der EFB nicht erübrigt?

Wenn ich auf die 100 Jahre Frauengeschichte der EFB zurückblicke, denke ich einerseits: Es hat sich viel getan, manches wurde erreicht und erstritten. Aber manchmal werde ich auch ungeduldig, denn: es geht so langsam, manches müssen wir sogar in jeder Generation wieder neu und doch anders durchkauen und verdeutlichen. Sprache, Geschlechterstereotypen, nichtdiskriminierende Beteiligungsformate, Berücksichtigung von Sorgeverantwortung und, und, und.

Immer noch werden Frauen häufiger Opfer sexueller und häuslicher Gewalt, verdienen im Durchschnitt deutlich weniger als Männer, sind häufiger von Armut betroffen, sind in öffentlichen Ämtern und Führungspositionen unterrepräsentiert. Und die Klischees halten sich hartnäckig, werden sogar wieder

aktualisiert. Studien zur Selbstrepräsentation von Frauen in den sozialen Medien zeigen, wie massiv sich Frauen hier entlang traditioneller Geschlechterbilder inszenieren und nicht als politisch denkende, intelligente, aktive und engagierte Frauen. Polternde Marthas finden Sie da selten, aber viele verführerische Marias. Nach wie vor tragen Frauen den größten Teil der Sorgeverantwortung in unserer Gesellschaft und orientieren ihre Berufs- oder Arbeitsplatzwahl an der Kombinierbarkeit mit Sorgeverantwortung. Und nach wie vor wird das nicht adäquat honoriert, werden Frauen dafür selbst verantwortlich gemacht, wenn die Rente niedrig oder die Karriere dahin ist. Hätte sie halt nicht aufgehört zu arbeiten, als die Kinder kamen.... ? Was wäre jetzt das gute Teil? Gibt es das überhaupt für Frauen oder landen sie immer in einem Dilemma?

Dänische Frauen haben die biblische Geschichte von Maria und Martha fortgeschrieben. Da stehen am Ende Jesus und die Jünger zusammen mit Martha in der Küche und spülen Geschirr. Aber auch das hält Martha in der Küche und bringt sie nicht auf die Kanzel, in die Chefetage oder ins Rathaus oder auf den Marktplatz, dahin, wo Politik gemacht und über Teilhabe entschieden wird. Aber es ist ein erster Schritt, Sorgeverantwortung zu teilen.

Ein zweiter wäre, dass die Marthas und die Marias sich nicht auseinander dividieren lassen, sondern miteinander agieren. Dafür ist eine Vereinigung von Frauenverbänden und Gruppierungen eine gute Basis. Ich hoffe, dass es weiterhin gelingt, hier eine gute Plattform zu schaffen und miteinander für mehr Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft zu arbeiten.

Es gibt in der theologischen Tradition eine Marthainterpretation, die mich etwas mit dieser Geschichte versöhnt hat. Dorothee Sölle hat sie in der Mystik gefunden. Dort galt die reine Innerlichkeit der Maria als Vorstufe zum wahren Christsein, in dem das Aktive und das Kontemplative verbunden sind. Martha, so die Deutung, macht sich daher Sorgen, dass Maria im Kontemplativen verharret und nicht auch in die aktive Tätigkeit des christlichen Glaubens kommt. Jesus beruhigt sie und sagt: Auch Maria hat das gute Teil erwählt, mach dir keine Sorgen. So gelesen, hätte Jesus die Sorgen der Martha richtig verstanden und nicht das stille, nur innerliche Christsein als das gute Teil beschrieben, sondern auch das aktive, kämpferische, laute, mutige, unbequeme, das etwas in Gang bringt und

verändert. In diesem Sinne lässt sich gut in St. Martha feiern, in der Tradition einer mutigen Frau, die zupacken und streiten, theologisch denken und praktisch handeln konnte. So, wie die evangelischen Frauen in Bayern. Amen.